Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 7

Artikel: Winter im Bauernhaus
Autor: Steinmann, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665703

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das Gesims und lugen scharf ins Stübchen, ob da Not und Elend sei, und stecken ihre Schnäbelchen an die Fugen der Fenster, um zu merken, ob es kalt oder warm drinnen sei. Und wo sie Elend merken und Not und kalte Stübchen, da fliegen sie vor reiche Häuser und hüpfen hin und her vor den Fenstern und auf dem Pflaster vor dem Hause und flattern auf den Bäumen herum, damit die Bäuerin merke, es friere eine arme Familie in der Nähe und leide Not; da fliegen sie ängstlich vor den Bauern herum auf dem Wege, wenn sie ins Holz fahren oder Holz um schwer Geld fortführen, und mahnen sie, es sei ein arm Margritli auf dem Wege und werde im Walde erfrieren, weil man nur das Holz verkaufen und keines mehr verschenken wolle; da flattern sie den Förstern, die auf Holzversteigerungen reiten oder fahren, gar ängstlich um die Beine, diese schönen gelben Vögelein, und möchten ihnen ins Herz schreien, wie manch arm Margritli frieren müsse, betteln müsse und umsonst; wie manche Haushaltung fast erfrieren müsse, während sie viel Geld lösen für die Staatskasse, die kein Herz hat für arme Margritli. Aber am meisten sieht man solche gelbe Vögelein in Städten, in Bern namentlich; da flattern sie nicht nur denen, die am meisten zu befehlen haben, vor den Füßen herum, so oft sie über die Gasse gehen; sie setzen sich auch auf die Fenstergesimse und sehen kläglich und wehmütig in die Stube hinein, wo die Herren sich beraten über des Landes Wohl, und möchten ihnen reden von armen Margritlene, kalten Stübchen, kranken Vätern, trostlosen Müttern.

So kommen die guten Vögelein alle Winter und tun treulich ihr Tagwerk, und der liebe Vater im Himmel sieht dann auf die Herzen und achtet, welche Reiche und Vornehme auf diese Vögelein achten, der Not der Armen sich erbarmen und Vorsorge treffen, daß Fleißige nicht betteln müssen in der Not und kein Margritli erfriere; diese Herzen schreibt er sich auf, denen gibt er seinen Segen, und wenn sie sterben, so nimmt er sie zu sich in seinen schönen Himmel."

So erzählte die Großmutter, und andächtig hatten die Kinder zugehört und hatten geweint über das arme Margritli und seine Not. Als die Großmutter fertig war, da sahen sie ihr lange ins Gesscht und sagten endlich „Ach, Großmüetti, wir sind böse Kinder, 's Basel-Heiris sind krank und haben nichts, und wir haben daheim nichts gesagt und haben's wohl gewußt, und nun sind die Vöglein kommen uns mahnen. O Großmutter, gib uns g'schwind Brot und Milch; wir wollen gleich gehen es ihnen bringen." —

„Nein," sagte die Großmutter, „ihr müßt jetzt ins Bett, aber wenn ihr's nicht wieder vergessen wollt, so will ich selbst noch gehen und schauen, was sie nötig haben." Die Kinder versprachen es und hielten es; sie vergaßen nie mehr, wenn jemand in der Not war, und kein gelbes Vögelein mahnte sie je umsonst.

Winter im Bauernhaus

Von August Steinmann

Der Städter stellt sich vor, wie der Bauer am warmen Ofen sitze, die Arme verschränkt, die Beine übereinandergeschlagen, wohlig die Wärme genießend, während draußen der Nord um Haus und Scheune pfeift. Und die Bäuerin lismet gemächlich Strümpfe und schaut in das Schneegestöber hinaus. Wohl sind die Felder, wenn der Schnee sie endgültig deckt, bestellt. Die Wintersaat verschwindet unter der weißen, schützenden Hülle; der Frost sprengt langsam den neuen Umbruch, der im Frühling dem Anbau dienen soll. Also ruht der Boden aus und die Maschinen stehen wohlgeborgen unter Dach. Der kluge Landwirt hat sie vorher gründlich gereinigt und jede Schraube und Feder genau geprüft. Der gleichgültige Bauer hat das nicht getan, und er wird im Frühling vielleicht zu Schaden kommen; derselbe Bauer wird auch die Feld- und Stallgeräte vernachlässigen, und diesem Bauer dürfte es wohl sein, der im halben Winterschlaf auf der Ofenbank höckelt und zum Sinnbild des bäuerlichen Winteridylls wird. Ein falsches Sinnbild, fürwahr! Denn der Bauer und die Bäuerin haben auch im Winter Arbeit genug: wischen sie im Sommer und Herbst den Schweiß von der Stirne und der Brust, hauchen sie im Winter in

die von der Kälte starr gewordenen Hände, stampfen sich die kalten Füße warm. Schaut euch einmal den Baumbestand an! Man läßt die Apfel- und Birnbäume nicht mehr ins unnütze Holz kommen, wie das früher gehalten worden ist. Der fortschrittliche Landwirt pflegt sie; er putzt sie, kratzt Moos und Flechten weg, sticht die Misteln aus den Ästen, führt die empfohlenen und erprobten Schnitte aus, hebt den ringförmigen Graben aus, damit er Mist einlegen kann. Das ist zum Beispiel eine der Winterarbeiten, und sie nimmt, wenn sie richtig getan wird, Tage und Wochen in Anspruch. Das Holz aber, das in den Baumgärten liegt, muß aufgerüstet werden; hier gibt das Büscheln Arbeit genug. Wenn wir im Winter über Land gehen, sehen wir überall, wie an den Bäumen und unter den Bäumen geschafft wird. Da läßt sich aus dem warmen Eisenbahnwagen gut zuschauen. Der Leser hat recht, wenn er sagt „Ja, aber wenn es schneit und stürmt, dann ist es auch unter den Bäumen still und leer." Allein — an solchen Tagen gibt es im Hause genug zu tun. Rechen, Gabeln und Sensen, Karst und Schaufel, Äxte und Beile müssen durchgangen werden; bei den Holzrechen sind Zinken locker oder gar abgebrochen; der handwerklich geschickte Landwirt repariert selbst. Die Holme der Waldäxte werden geprüft; ob die Axt gut sitzt, oder ob man ihr einen „Spliß" geben muß. Die Schaufeln lottern vielleicht, und so müssen sie wieder festgemacht werden. Die Waldsägen sind zu feilen, denn bald geht das Ausholzen im Walde an; auch die kleinen Sägen bis zum Fuchsschwanz sind bereit zu halten. Es liegt unterm Schopfdach viel Holz für Ofen und Herd; denn zwei, drei, vier alte Mostbirler sind gefällt worden. Die Stöcke liegen noch auf der Wiese. Sie auszugraben wäre strengste Arbeit; man wird sie sprengen, wird mit schwerem Werkzeug dahinter gehen müssen. Schaut einmal zu, wie ein solcher Baum aufgemacht wird — da bleibt nicht mehr viel vom hellen Tag übrig, um auf dem Ofenbänkli zu hocken. Mit dem mühsamen Fällen beginnt die Arbeit, mit dem Fräßen, Scheiten und Büscheln hört sie auf. Winterarbeit in Kälte, Schnee, Nebel und Nässe. Und nicht nur Holzen draußen im Feld und in den Wiesen; viel herber ist noch das Holzen im Walde und die Abfuhr der geschlagenen Stämme. Da kehren dann Bauer und Knechte am Abend schwer müde zurück, nicht etwa um gleich auszuruhen in der warmen Stube oder in der Küche am Herd, sondern um noch im Stalle zu arbeiten. Die Rosse wollen abgeschirrt und gepflegt sein; die Kühe müssen gefüttert und gemolken werden, es wird ein sauberes Lager aufgeschüttet, die kleinen Kälber bekommen ihre Milch. Im Stall ist, im Verhältnis zur Arbeit in Feld und Wald, ein geruhsameres Schaffen unter Dach. Schließlich muß noch die Milch in die Käserei gebracht werden; auf Straßen und Wegen kommen Bauern und Bäuerinnen, Knechte, Buben und Mädchen mit den Tansen in die Dorfsennerei, zu Fuß, die Milch tragend oder auf Karren und Handwagen herbei bringend auch mit dem Fuhrwerk. Diese Abendstunde ist manchem Bauern die ruhigste Stunde im Tage, die Plauderweile im Kreise der Nachbarn.

Und was ist im Winter noch mehr zu tun? Da sind die Arbeiten an den Lebhägen und Lattenzäunen auszuführen, und wenn der Boden noch offen ist, müssen die Gräben und Gräblein gesäubert und ausgehoben werden, es fehlt nicht an jenen kleinen Meliorationen, bei denen der Bauer mithelfen kann; denn das Selbstdabeisein wirkt sich in den Ausgaben ersparend aus. Der Miststock ist hoch geworden; also fort mit dem Mist! Hinaus auf die Wiesen und die Äcker. Haufen an Haufen — und dann kommt das Verzetten. Und die Güllenstande ist obenaus voll; das Güllenfaß wird bespannt, und über die gefrorenen Wege fährt der Landmann den Wiesen zu. Nur der, der, sei es in der Jugend, sei es später, alles dies kennengelernt und dabei selbst Hand angelegt hat, weiß, daß des Bauern und der Bäuerinnen Winter kein behagliches Herumsitzen ist. Die Bauernhände verlieren in dieser Zeit die Schwielen nicht, der Rücken ist jeden Abend müde, und unterm Ofen stehen die nassen, bockigen Werkschuhe, an der Ofenstange hängen die naßgewordenen Strümpfe. Der Handrücken ist rissig geworden — ja, nach all dem Tagewerk verweilt der Mann, verweilt der Knecht am Feierabend gerne noch eine Stunde am Ofen, am Herd, im warmen Stall, während draußen der Brunnen vereist und der Schnee in tausend und tausend Kristallen harten Frost ausstrahlt.